

Autobiographie

a) Definition

Eine elementare Definition der Autobiographie hat Georg Misch 1907 in einer etymologischen Auslegung gegeben: „die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*)“ (Misch 1989, 38). Diese Definition gilt in ihrer Allgemeinheit für alle – sowohl historischen als auch gegenwärtigen – Formen der Autobiographik, d.h. Schreibweisen, in denen das schreibende Subjekt sich selbst im Zentrum des Textes situiert und über das eigene Leben berichtet, sei es rückblickend in Form von Erinnerungen oder Bekenntnissen, sei es diaristisch im Tagebuch oder aber verschlüsselt im autobiographischen Roman. Die 'klassische' Autobiographie, die den Idealtypus der Gattung darstellt, ist eine retrospektive Ich-Erzählung in Prosa, die eine individuelle Lebensgeschichte einer tatsächlichen Person vor dem Hintergrund des jeweiligen Zeitgeschehens behandelt.

Die Vielfalt der modernen autobiographischen Schreibweisen macht eine gattungstypologische Bestimmung der Autobiographie beinahe unmöglich. Die Spezifik der autobiographischen Referenzialität, also des Verweisens auf die Wirklichkeit, lässt sich auch nicht anhand poetologischer Merkmale erkennen. So ist z.B. die 'klassische' Autobiographie rein textstrukturell von einem Ich-Roman nicht zu unterscheiden. Die Kritik der sprachlichen Repräsentation durch die Dekonstruktion hat darüber hinaus die Differenzierung zwischen fiktionaler und autobiographischer Schreibweise radikal in Frage gestellt. Paul de Man (1979) spricht der Autobiographie den Status einer Gattung ab, vielmehr sieht er im Autobiographischen eine Deutungsfigur, die im Grunde in allen Texten vorkommt, zumindest in jenen, die einen Autornamen aufweisen. Bringt die dekonstruktive Repräsentationskritik die Autobiographie als diskrete Schreibweise zum Verschwinden, so bekommt sie wiederum im rezeptionsästhetischen Ansatz von Philippe Lejeune Konturen, nämlich als 'autobiographischer Pakt'. Lejeune (1975) definiert die Autobiographie durch die Identität zwischen Autor, Erzähler und Figur, die allerdings weder durch die Verifizierung der Bezüge zur Wirklichkeit noch durch strukturelle Texteigenschaften garantiert ist. Die Annahme jener Identität beruht auf einer impliziten oder expliziten Vereinbarung zwischen dem Autor und dem Leser, die anhand konventionell bestimmter Markierungen (z.B. Titel, Name im Text, auktorialer Kommentar, paratextuelle Hinweise) geschlossen wird. Von der Produktionsseite her gesehen bedeutet dies die Anwendung von (konventionalisierten bis experimentellen) Schreibstrategien, die den autobiographischen Lektüreeffekt – die referenzielle Glaubwürdigkeit – hervorrufen.

b) Überblick

Die Autobiographie als Gattung ist an die neuzeitlichen Konzepte von sprachlicher Repräsentation, Subjektivität und Individualität gebunden und erfährt somit im Laufe der Zeit poetologische Wandlungen, die mit der Entwicklung jener Konzepte zusammenhängen. Autobiographische Schreibweisen gab es schon in der Antike, allerdings kristallisierte sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s ein Gattungsbewusstsein der Selbst-Biographie heraus; der Begriff *Autobiographie* wurde erst im 19. Jh. geläufig. Goethes Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* in vier Bänden (1811-1814,

1833) wirkte paradigmatisch für autobiographisches Erzählen, in dem ein souveränes Subjekt sein Leben in teleologischer Perspektive als eine objektive, im Einklang mit dem historischen Hintergrund stehende, zusammenhängende Entwicklungsgeschichte schildert. Bereits der Titel der Autobiographie Goethes deutet allerdings darauf hin, dass sich für den Autor die autobiographische Wahrheit nicht in faktographischer Genauigkeit erschöpft, sondern erst im Literarischen das symbolische 'Grundwahre' erreichen kann. Erst in der Moderne wird das autobiographische Erzählen mit der fortschreitenden Problematisierung des Subjekts als einer selbstmächtigen Instanz (in erster Linie in der Psychoanalyse Freuds) sowie der Sprache als transparentem Ausdrucksmedium unvermeidlich mit der Reflexion über die Voraussetzungen der Erinnerung, der Identität und der sprachlichen Darstellung des Realen verbunden.

Walter Benjamins *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* (geschrieben Anfang der 1930er Jahre) ist in einigen Punkten für die Entwicklung der Autobiographie in der Moderne richtungweisend: durch die Zerstörung der Chronologie, das fragmentarische Umkreisen des Details, die Bindung der problematisierten Erinnerung an die Topographie und das Verweisen auf die Sprachlichkeit der autobiographischen Tätigkeit. Im 20. Jh. verlagert sich die Aufmerksamkeit – sowohl in autobiographischen Schriften selbst als auch in der theoretischen Reflexion – von der Beschreibung des Lebens hin zum Prozess des Schreibens, d.h. zu seiner bedeutungstiftenden und performativen Funktion. Die Autobiographie wird zum Medium der Selbstverständigung, das die Konstruktivität der Identität und der Geschichte mit reflektiert. Weitgehend unberührt von dieser Entwicklung bleiben kommerzielle Autobiographien, z.B. von Medienstars oder Politikern, die das zunehmende Auseinanderdriften der literarischen und der populären Autobiographie belegen. Autobiographien, die unreflektiert die autobiographische Darstellung als Abbild des Dagewesenen behandeln, gleiten in den Bereich des Trivialen bzw. Naiven der literarischen Produktion ab.

Für die moderne Autobiographik gilt es, die Verfügbarkeit der Erinnerung und somit des autobiographischen Objekts zu hinterfragen, den Entwurfscharakter der autobiographischen Tätigkeit sowie ihre mediale und intertextuelle Verfasstheit zu erkennen. Trotz der fortschreitenden Selbst-Demontage autobiographischer Konventionen verliert das autobiographische Schreiben im 20. und 21. Jh. keineswegs an Aktualität. Das konstruktivistische Wissen um die Sprachlichkeit von Erinnerung, Identität und Geschichte bedeutet nunmehr, dass das autobiographische Schreiben seine Grundvoraussetzungen – vor allem die Produktivität des Erzählens, das die autobiographische Wahrheit erst hervorbringt – reflektiert. Dieses Bewusstsein entkräftet aber nicht zwangsläufig den grundlegenden Gestus der Autobiographie als einer glaubwürdigen Darstellung, die auf das wirkliche Leben verweist. Gerade das Suggestieren einer Unbestimmtheit der Grenze zwischen Fakt und Fiktion, zwischen Erinnerung und Imagination ist zu einem wichtigen Marker des Autobiographischen in der Postmoderne geworden.

Insbesondere Texte, die die Katastrophen des 20. Jh.s. fokussieren, zeigen auf, dass an der Jahrtausendwende das autobiographische Schreiben – trotz der Brüchigkeit des Erzählten – zum unverzichtbaren Medium des historischen Gedächtnisses geworden ist. An der Rezeption der seit den 1980er Jahre andauernden Welle der Erinnerungsliteratur von Holocaust-Überlebenden lässt sich das Potential der Autobiographie als Zeugnis am deutlichsten erkennen. Dem 'Fall Wilko-

mirski¹ kann man durchaus entnehmen, wie fragil die autobiographische Zeugnis-Konvention in ihrer Rhetorizität ist. Vielmehr aber beweist die Skandalisierung und Sanktionierung der unzulässigen Aneignung, d.h. der falschen Markierung als Autobiographie und nicht als Fiktion, die kulturelle Wirksamkeit des 'autobiographischen Pakts' als einer – insbesondere in den für das historische Gedächtnis relevanten Bereichen – nach wie vor gültigen Schreib- und Lesekonvention.

c) Beispiele

Die moderne Autobiographik greift auf unterschiedliche Textsorten zurück und bedient sich der Rhetoriken des Autobiographischen häufig in Anspielung – sei es als Revision oder Negation – an das Grundmuster und die Topoi der 'klassischen' Autobiographie. Die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen autobiographischer Texte lassen sich dabei auf die Grundkomponenten des Autobiographischen zurückführen: Die Vernetzung mit dem sonstigen literarischen Werk als eine Technik der Autorschaft legt den Fokus auf *auto*; das Interesse an der (individuellen und kollektiven) Geschichte lenkt die Aufmerksamkeit auf *bios*; durch die Selbstreflexivität des Schreibprozesses wird *graphia* aufgewertet.

Imre Kertész hat für seine Autobiographie *Dossier K.* (2006) die Form eines Interviews mit sich selbst gewählt. Die Selbstbefragung reflektiert zum einen die mediale Popularität des Interviews als einer autobiographischen und auktorialen Strategie, die es erlaubt, sowohl auf die autobiographische Dimension des literarischen Werks (paratextuell) hinzuweisen als auch den Autor – im Foucault'schen Sinne einer bündelnden Funktion im literarischen Diskurs – herauszustellen. Zum anderen spielt die dialogische Form (die Aufteilung in den befragenden und antwortenden Kertész) durchaus ironisch auf die autobiographische Konvention des intimen Selbstgesprächs an und fügt sich in die dialektische literarische Strategie des Werks von Kertész (u.a. *Roman eines Schicksalslosen*, *Fiasko*) ein, in dem die autobiographische Erzählung und das literarische Zeugnis des Holocaust-Überlebenden reflexiv mit Fragen der fiktionalen Darstellung und der Unmöglichkeit der Autobiographie 'nach Auschwitz' aufs Engste verbunden sind. Kertészs Autobiographie als ein Frage- und Antwortspiel problematisiert die vereinnahmende Lektüre seines Werks als Zeugnis, gleichzeitig unterstreicht sie gerade durch die Radikalisierung des Widerspruchs zwischen literarischer Freiheit und historischer Zeugenschaft den Anspruch auf die künstlerische Wahrheit der Transposition von biographischer Erfahrung ins literarische Werk.

Christa Wolfs Buch *Kindheitsmuster* (1976) stellt einen, für diese Art Literatur mustergültigen, Versuch einer Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrer Verdrängung in der deutschen Nachkriegsgesellschaft – konkret in der DDR, trotz oder gerade wegen des antifaschistischen Partei-Jargons – dar, und wurde als ein autobiographischer Roman verfasst. Die erzählte Zeit umfasst eine Reise an den Geburtsort im heutigen Polen, die Kindheitserinnerungen an den Alltag in Nazi-Deutschland und die Erzählgegenwart Mitte der 1970er Jahre. Im mehrschichtigen Erzählverfahren analysiert Wolf bis ins Detail das Mitläufertum des Mädchens namens Nelly – ihres kindlichen Alter Ego. Wolf erzählt in der 3. (Nelly) und in der 2. Person; erst zum Schluss des Romans wird aus dem 'du', in dem die Erzählerin über sich selbst spricht, ein 'ich'. Die

¹1995 erschien unter dem Namen Benjamin Wilkomirski das Buch *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1949*, das erst drei Jahre später als Fälschung, d.h. als Erfindung der Autobiographie eines Holocaust-Überlebenden entlarvt wurde.

fiktionalen Erzähltechniken in *Kindheitsmuster* korrespondieren zum einen mit dem explizit im Text artikulierten Wissen über die Unzulänglichkeiten des Gedächtnisses und der rekonstruktiven Rückgriffe auf die Vergangenheit. Die selbstreflexive, metatextuelle Schicht des Romans signalisiert auch die autobiographische Aufladung des Textes. Zum anderen stellen die fiktionalen Erzähltechniken Objektivierungsverfahren dar, die die biographische Erfahrung, d.h. eine individuelle Geschichte, zu einem allgemeinen, kollektiv geteilten Muster der Kindheit erheben.

Als ein paradigmatisches Beispiel für die Hinwendung der modernen Autobiographik zum Schreibprozess, zur Sprach- und Schriftlichkeit als Thema kann *Das Element des Elefanten. Wie mein Schreiben begann* (1994) von Hanns-Josef Ortheil gelten. Ortheil beginnt seinen autobiographischen Essay mit Angaben zum Geburtsdatum und -ort und beschreibt seine Entwicklung vom für autistisch gehaltenen, sprachgestörten Kind zum Schriftsteller. Das Grundmuster seiner Erzählung evoziert das goethesche Modell, Zitationen aus fremden und eigenen Werken erschaffen ein inter- und intratextuelles Bezugsnetz und erhellen auch die autobiographische Reichweite der ersten Romane Ortheils. Zugleich stellt das Buch eine poetisch-poetologische Abhandlung über das eigene Schreiben dar. Der Fokus liegt auf der frühen Kindheit als z.T. verborgenem Movens des Schreibens; einer Kindheit, in der die Sprache und die Schrift erst allmählich, der Stummheit entrissen, zum Lebenselement werden. Nicht nur psychoanalytisch und sprachphilosophisch deutbar bekommt das mühsame Erlangen der Sprache in Ortheils Autobiographie durch den Verweis auf das Kriegstrauma der Familie und die Aphasie der Mutter als Folge eine historische Fundierung und zugleich eine symbolische Dimension.

d) Praxis

Wie die Kognitionsforschung heute behauptet, ist jeder Mensch ein Autobiograph: In der alltäglichen autobiographischen Tätigkeit ordnen und deuten wir unser Leben und vollziehen somit die tagtägliche Arbeit an unseren 'Lebensroman'. Die Fähigkeit, die eigene Lebensgeschichte sinnvoll erzählen zu können wird von uns in vielen Lebenssituationen verlangt (man denke nur an Bewerbungsverfahren) und von unterschiedlichen sozialen Institutionen (wie z.B. Psychotherapie, Beichte, Coaching) unterstützt. Der erste Schritt von der alltäglichen autobiographischen Bewusstseinsaktivität hin zum autobiographischen Schreiben kann durch das Führen diaristischer Notizen erfolgen. Das Tagebuch kann dabei sowohl selbst zum Ziel autobiographischen Schreibens werden als auch lediglich zum Mittel für die Vorbereitung einer retrospektiven autobiographischen Schrift.

Wer das 'klassische' Modell der Autobiographie als Ziel vor Augen hat, darf nicht vergessen, dass es eine Textsorte ist, an der die Literatur im 20. Jh. ihre sprach- und subjektphilosophischen sowie mimetischen Voraussetzungen am schärfsten revidiert hat. Sie funktioniert heute in der Literatur vor allem als Gattungsfolie, als Reservoir von Rhetoriken und Topoi, die in unterschiedlichen literarischen Texten als Markierungen des Autobiographischen – häufig auch ironisch und spielerisch – eingesetzt werden. Was nicht heißt, dass eine autobiographische Erzählung, die chronologisch, kausal und in einem objektiven Sprachduktus eine Lebensgeschichte von der Geburt bis zur Gegenwart des Schreibens darstellt, keine Resonanz beim Publikum findet: Ganz im Gegenteil, die populäre Autobiographik erfreut sich heutzutage auf dem Buchmarkt einer großen Beliebtheit und kann durchaus mit einem kommerziellen Erfolg (dies aber meistens aus außertextuellen

Gründen) verbunden sein.

Wenn das autobiographische Schreiben als literarisches Projekt begriffen wird, bedeutet dies, dass der dokumentarische oder selbsttherapeutische Zweck einer ästhetischen Konzeption untergeordnet bzw. als ästhetisches oder poetologisches Problem verhandelt wird. Autobiographie wird heute weniger als eine diskrete Gattung verstanden; vielmehr bedeutet sie eine Schreibstrategie, die beinahe in jeder Textsorte realisierbar ist. Abgesehen von der autobiographischen Fundierung vieler fiktionaler Werke (die hier nicht zur Autobiographik gezählt werden, sofern nicht der autobiographische Lektüremodus durch einen paratextuellen Hinweis – z.B. in einem Interview oder in einem anderen Text – vom Autor aktiviert wird) lässt sich die autobiographische Haltung auf unterschiedliche Art und Weise artikulieren und kann sowohl im Text selbst signalisiert (durch ein 'ich' als Figur, die auf den Autor verweist, durch Namensgebung, metatextuelle Kommentare, Bezüge auf tradierte Autobiographik etc.) als auch durch außertextuelle Äußerungen wirksam gemacht werden.

Das autobiographische Schreiben hat seinen Anspruch auf die Referenzialität bis heute nicht eingebüßt, auch wenn die Erkenntnis der Sprach- und Textbedingtheit der autobiographischen Wahrheit eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Es scheint auch, dass das postmoderne Umspielen der Ununterscheidbarkeit zwischen Fakt und Fiktion als ästhetischer Selbstzweck seine Grenzen erreicht hat und inzwischen vor allem dann interessant wird, wenn es epistemologisch bzw. ethisch motiviert ist.

Magdalena Marszałek

e) Literatur

- Benjamin, Walter: *Berliner Kindheit um neunzehnhundert*. Fassung letzter Hand und Fragmente aus früheren Fassungen. Frankfurt a.M. 1987.
- de Man, Paul: Autobiographie als Maskenspiel [amer. 1979], aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius. In: ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Hg. von Christoph Menke. Frankfurt a.M. 1993, 131-146.
- Finck, Almut: *Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie*. Berlin 1999.
- Holdenried, Michaela: *Autobiographie*. Stuttgart 2000.
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* [1811-1814/1833]. In: ders.: *Sämtliche Werke*. 40 Bde. Bd. I/14, hg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a.M. 1986.
- Kertész, Imre: *Dossier K.* [ung. 2006], aus dem Ungarischen von Kristin Schwamm. Reinbek 2006.
- Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt* [frz. 1975], aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt a.M. 1994.
- Misch, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie [1907/1949]. In: Niggel, Günter (Hg.): *Die Autobiographie: Zu Form und Gestalt einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, 33-54.
- Ortheil, Hanns-Josef: *Das Element des Elefanten. Wie mein Schreiben begann*. München, Zürich 1994.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart, Weimar 2000.
- Wilkomirski, Binjamin: *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1949*. Frankfurt a.M. 1995.
- Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*. Berlin, Weimar 1976.